

Der Sächsische Erzähler

Tageblatt für Bischofswerda

Einzige Tageszeitung im Amtsgerichtsbezirk



Neukirch und Umgegend

Bischofswerda und den angrenzenden Gebieten

Verlagsort: Bischofswerda, Hauptstraße 10. Druck: Druckerei 'Der Erzähler', Bischofswerda, Hauptstraße 10. Preis: 1 Pf. pro Stück, 30 Pf. pro Quartal, 1,20 Pf. pro Jahr. Abbestellungstermin: 15 Tage vor Ablauf des Quartals.

Verlagsort: Bischofswerda, Hauptstraße 10. Druck: Druckerei 'Der Erzähler', Bischofswerda, Hauptstraße 10. Preis: 1 Pf. pro Stück, 30 Pf. pro Quartal, 1,20 Pf. pro Jahr. Abbestellungstermin: 15 Tage vor Ablauf des Quartals.

Der Sächsische Erzähler ist das zur Veröffentlichung der amtlichen Bekanntmachungen des Landrates zu Baugen und der Bürgermeister zu Bischofswerda und Neukirch (Lausitz) behördlicherseits bestimmte Blatt und enthält ferner die Bekanntmachungen des Finanzamts zu Bischofswerda und anderer Behörden.

Nr. 78

Mittwoch, den 3. April 1940

95. Jahrgang

Neuer Angriff auf britische Seestreitkräfte im Scapa Flow

Mehrere Schiffe durch Bombentreffer bzw. Bombeneinschläge in nächster Nähe beschädigt

Berlin, 3. April. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

In der Westfront stellenweise regere Spätruppentätigkeit. Am 2. April wurde die Luftaufklärung über der gesamten Nordsee, der englischen Ostküste bis zu den Shetlandinseln und über Ostfrankreich fortgesetzt. Ein deutsches Aufklärungsflugzeug wurde nach einem Luftkampf mit drei britischen Jägern auf See notlandend. Die Besatzung wurde von einem anderen deutschen Aufklärungsflugzeug aufgenommen.

In den Abendstunden wurden erneut britische Seestreitkräfte im Scapa Flow angegriffen. Obwohl die Wetterlage ungünstig und die Abwehr sehr stark war, gelang es, mehrere Schiffe durch Bombentreffer bzw. Bombeneinschläge in nächster Nähe zu beschädigen.

In der Westfront kam es an verschiedenen Stellen zu Luftkämpfen. Dabei wurden drei feindliche Jagdflugzeuge abgeschossen. Zwei eigene Flugzeuge werden vermisst.

Der Reichsernährungsminister in Budapest

Auch die Landwirtschaftsminister Italiens und Jugoslawiens in der ungarischen Hauptstadt erwartet

Budapest, 2. April. Landwirtschaftsminister Graf Michael Teleki teilte dem Dienstag nach der Osterferien zum ersten Male wieder zusammengetretenen Abgeordnetenhaus das Eintreffen des Reichsernährungsministers Darré, ferner die für den 3. April bevorstehende Ankunft des jugoslawischen Landwirtschaftsministers mit, mit denen er Besprechungen haben werde.

Reichsernährungsminister Darré ist am Dienstag um 14 Uhr mit dem fahrplanmäßigen Wiener Schnellzug mit seiner Begleitung in Budapest eingetroffen.

Der vierstägige Besuch des Reichsministers Darré steht ein reichhaltiges Programm vor. Am Mittwoch, dem 3. April, wird Reichsminister Darré nach einer Kranzniederlegung am ungarischen Heldendenkmal vom Reichsminister von Dornay empfangen. Anschließend findet er beim Ministerpräsidenten Graf Paul Teleki einen Besuch ab.

Am Mittwochmorgen hält Reichsminister Darré vor der ungarischen Landwirtschaftsgesellschaft einen Vortrag über agrarpolitische Fragen Mitteleuropas. Ferner ist ein Abendempfang des

Landwirtschaftsministers in den Räumen des ungarischen Innenministeriums vorgesehen.

„Weiterentwicklung der deutsch-ungarischen Wirtschaftsbeziehungen“

Budapest, 3. April. Die ungarische Presse berichtet ausführlich über die Ankunft des Reichsernährungsministers Darré in Budapest. „Bester Land“ bemerkt, daß Darré Budapest besucht im Geiste der zwischen Deutschland und Ungarn bestehenden alten und intimen Freundschaftsbeziehungen. Ungarischerseits sei man überzeugt, daß der Budapestbesuch ein Zeichen der Harmonisierung der deutsch-ungarischen Wirtschaftsbeziehungen darstellt.

Unter dessen ist auch der jugoslawische Landwirtschaftsminister Tschubrilowitsch in Budapest eingetroffen. Auf Einladung des Reichsernährungsministers Darré werden auch der italienische Kolonialminister Crollanda anlässlich der landwirtschaftlichen Ausstellung in Budapest.

dann würden sie auch Italien verstimmen, um es für immer machtlos zu machen. Reynaud sei logisch und aufrichtig gewesen, als er dem Amerikaner die Landkarte gezeigt habe, nicht aber, wenn er mit zusammengekauften Pöbeln Italien anlächelt. Nach der Veröffentlichung dieses schwerwiegenden fotografischen Dokuments, das kein verpatetes Dementi aus der Welt schaffen könne, habe Italien, so schließt das Blatt, an seiner feststehenden Haltung nichts zu berichtigen. Seit der Einigung Italiens seien die Franzosen immer seine ärgeren Feinde gewesen. Man müsse Herrn Reynaud für den unfreiwilligen Dienst, den er Italien erwiesen habe, äußerst dankbar sein.

Ausdehnung der zivilen Mobilisierung in Italien

Rom, 2. April. Der Ministerrat hat Dienstag unter dem Vorsitz des Duce neben rein verwaltungsmäßigen Maßnahmen eine Reihe wichtiger Beschlüsse auf dem Gebiete der Landesverteidigung und der Lohngestaltung getroffen und sich dann auf Mittwoch vertagt.

So wurden vor allem die bestehenden Normen für die Organisation und Mobilisierung der Nation im Kriegsfall einer Revision unterzogen, wobei die öffentlichen und privaten Vereinigungen, wie die nicht zum Militärdienst herangezogenen Personen einschließlich der Frauen sowie der Minderjährigen über 13 Jahre der zivilen Mobilisierung unterworfen werden. Außerdem wurden Maßnahmen zur Verstärkung der Küstenmiliz gemäß der ihr im Rahmen der Landesverteidigung zuzulassenden Aufgaben beschlossen.

Ein weiterer Gesetzesentwurf verpflichtet die Hauseigentümer zur Anmeldung der eisernen Gitter und Eisenumzäunungen sowie deren Abnahme innerhalb einer entsprechenden Frist. Ausgenommen sind vorerst Umzäunungen von künstlerischem Wert und solche in ausländischem Besitz.

„Totale Vorbereitung“

Rom, 2. April. „Totale Vorbereitung“, so kennzeichnet „Tribuna“ in ihrer Spätausgabe die auf militärischem Gebiet beschlossenen Maßnahmen des italienischen Ministerrates. Jedermann erkenne ohne weiteres den hohen moralischen und praktischen Wert des Beschlusses, der das gesamte italienische Volk in den Dienst der demagogischen Nation stelle. Wenn das Italien Mussolinis auch inmitten des europäischen Brandes seine fruchtbarste Arbeit ruhig fortsetze, so bereite es sich doch gleichzeitig und unablässig in den Waffen und im Geiste vor, auf das die Nation, falls einmal die Stunde schlagen sollte, ein einziges Heer unter dem Befehl des Duce bilde.

„Jaguar“, das neue Messerschmitt-Kampfflugzeug

Berlin, 2. April. Wie wir erfahren, führt das neue Messerschmitt-Kampfflugzeug, dessen erste Erwähnung in der deutschen Presse erhebliches Aufsehen erregte, die Weiterentwicklung „Jaguar“. Bekanntlich wurde diese zweimotorige Neuentwicklung von Professor Messerschmitt bereits erfolgreich über der Nordsee erprobt. Das neue Kampfflugzeug, das auch mit mehreren leichten und schweren MGs ausgerüstet ist, hat eine Befähigung von vier Mann und ist für den Langstreckeneinsatz vorgesehen.

Das deutsche Weißbuch überall Tagesgespräch

Niemand zweifelt mehr an der Echtheit — Wachsende Empörung in USA.

Washington, 2. April. Auswirkungen des deutschen Weißbuchs machen sich auch in den letzten Nachrichten weiterhin in politischen Kreisen als auch in der breiten Öffentlichkeit bemerkbar. Im Leitartikel der „New York Post“ wird auf das hüll-Dementi verwiesen und erklärt, der Außenminister verleihe der USA-Nation, daß die Regierung nicht daran denke, am Kriege teilzunehmen. Dieser Punkt könne nicht oft genug unterstrichen werden.

Die „Chicago Daily Tribune“ vertritt am Montag einen längeren Bericht ihres Washingtoner Korrespondenten Arthur Sears Henning über die Stellungnahme politischer Kreise in Washington zu den deutschen Dokumentenveröffentlichungen. Henning erklärt, daß trotz offizieller Dementis in politischen Kreisen Washingtons allgemein die Auffassung vorherrsche, daß die Neuerungen der Dörfelster Bullitt und Kennedys im deutschen Weißbuch fortgesetzt wiederzugeben seien.

Moskau, 2. April. Nachdem am Sonnabend die Dokumente des deutschen Weißbuchs bei den amtlichen Stellen in Moskau und im Laufe des Sonntags auch in weiteren politischen Kreisen der sowjetrussischen Hauptstadt bekannt geworden sind, bilden sie überall dort das Tagesgespräch, wo man sich nur irgendwie für außenpolitische Fragen interessiert. Dabei werden vor allem diejenigen Stellen besprochen, welche die verhängnisvolle Rolle des amerikanischen Botschafters Bullitt vor Ausbruch des deutsch-polnischen Krieges betuchten. Die Enthaltungen über die verantwortungslose Haltung der imperialistischen Kriegstreiber in England bei seinem gefügigen französischen Trabanten, mit der Polen in Krieg und Untergang gekehrt wurde, seien eine merkwürdige Unterfreudung der entsprechenden Anklagen Molotows, die einen Kernpunkt seiner großen außenpolitischen Rede am Freitag gebildet habe. Die geringfügigen Bemerkungen angelegischer Diplomaten über die Sowjet-Union werden mit Empörung zum Kenntnis genommen. Man ist froh darüber, daß man dem Druck und den Lockungen der Westmächte gegenüber eine feste Haltung gezeigt hat.

Rom, 2. April. Die italienische Presse beschäftigt sich weiterhin mit dem deutschen Weißbuch in ausführlicher und nachdrücklicher Weise. Wiederum sind die Berliner Berichte in großer Aufmerksamkeit erschienen und mit sehr bezeichnenden Titeln versehen. Francini betont im „Giornale d'Italia“ vor allem die Rolle, die die amerikanischen Botschafter in Europa bei der Aufhebung Polens gespielt haben. Er sagt hierzu, man müsse in den Auszügen vor allem feststellen, daß die Urteile und die Ausdrücke, die in den vorstehenden Dokumenten sich wiederfinden, wörtliche Übersetzungen der Dokumente selbst seien

und nicht eine mehr oder weniger exakte Interpretation ihres Inhaltes. Es handele sich daher durchweg um Behauptungen, die die politischen Diplomaten selbst aufgestellt hätten. Anschließend unterstreicht er, daß man anscheinend zunächst Deutschland beiseite stellen sollte, indem man ihm Russland entgegensetze, um dann nach gewonnener Parität sich gegen Italien zu wenden.

Ein Appell an Roosevelt

„Höchste Zeit zu klarer Stellungnahme“

New York, 2. April. „New York Herald Tribune“ veröffentlicht ein Schreiben des amerikanischen Publizisten Almos Winchot an Roosevelt, worin der Präsident aufgefordert wird, nach dem Erscheinen des Weißbuchs endlich seine Haltung zum Europakrieg eindeutig zu erklären. Winchot erinnert daran, daß Bullitt anlässlich des Washington-Dinners im Pariser Amerikanischen Klub im Februar 1939 „praktisch dasselbe“ gesagt habe, was das deutsche Weißbuch am Hand der Volendokumente jetzt beweise. Weiter weist er Roosevelt auf die im April 1939 abgegebene Presseerklärung hin, worin der Präsident einen Leitartikel der „Washington Post“ lobte, der für den Fall eines Krieges zwischen Deutschland und den Westmächten Amerikas Kriegseintritt „als so gut wie sicher“ voraussetzte. Winchot schließt: „Höchstens Sie nicht beschäftigen, die Vereinigten Staaten gegen den Willen des amerikanischen Volkes in den Krieg zu verwickeln, ist es höchste Zeit, Ihre Stellung klarzumachen. Im Augenblick ist sie alles andere als klar.“

USA-Senator fordert Untersuchung gegen Bullitt

Washington, 2. April. Senator Reynolds forderte, daß die Aufschuldigungen, die gegen den amerikanischen Botschafter in Frankreich, Bullitt, im Zusammenhang mit der Veröffentlichung des deutschen Weißbuchs erhoben werden, vom Senatsausschuß für auswärtige Angelegenheiten untersucht werden sollen. Reynolds erklärte: „Es betrifft die amerikanischen Mütter, wenn ihre Söhne ausgesandt werden, um ihr Blut oder ihr Leben für die Rettung des britischen Empires herzugeben.“ Man müsse sich mit dieser Affaire befassen, solange Bullitt noch

Wie die Achsenmächte zerstückelt werden sollten

Mailand, 2. April. Das „Regime Fascista“ macht in einem aufsehenerregenden Britauffass Mittelteil von einem sensationellen Dokument, das die Doppelseitigkeit der französischen Politik Schwarz auf Weiß beweist und offen erkennen läßt, daß die Westmächte bereits beschlossen haben, wie Italien verstückelt werden sollte.

Als Sumner Welles in Paris weilte, so schreibt das Blatt, hatte er u. a. auch eine lange Aussprache mit Reynaud, der damals noch Finanzminister war. Beide unterbreiteten sich über die Kriegsziele, und Reynaud entwickelte dabei mit der äußersten Zurückhaltung die berühmten Pläne, wie Frankreich und England sich die Befreiung des „künftigen glücklichen Europas“ denken. Damit sich der Amerikaner eine klare Vorstellung von den Projekten machen konnte, wurde ihm eine Landkarte Europa's mit den von Frankreich und England beschlossenen zukünftigen Grenzen gezeigt. Nach der Beschreibung wurden die beiden Staatsmänner, wie üblich, für die Zeitungen in freundschaftlich lächelnder Haltung fotografiert. Der Zufall wollte es nun, daß auch jene Landkarte von Europa hinter beiden Männern auf dem Bilde festgehalten wurde, ohne daß irgendein höherer Funktionär sie genauer beachtet hätte. Diese Karte zeigt nun in verbretter Weise gewissermaßen graphisch die politischen Gedanken der Engländer und Franzosen.

Die neuen Grenzen auf der Photographie, so schreibt das Blatt weiter, lassen keinen Zweifel offen: Deutschland ist auf der Karte ausgetilgt und auf das bloße Breuchen zusammengeknüpft. Alle rheinischen Provinzen sind an Frankreich angegliedert, Bayern bildet einen selbständigen Staat, Polen ist wiederhergestellt und durch Rumänien vergrößert. Ungarn ist verkleinert, das alte tschecho-slowakische Staatsgebilde besteht wiederhergestellt und zum Schaden Deutschlands und Ungarns vergrößert. Rumänien gewinnt weitere ungarische Gebiete, und das ebenfalls wiederhergestellte Österreich reicht bis zur Adria. Italien verliert das julische Venetien und dann Istrien; ersteres wird an Österreich, letzteres an Jugoslawien gegeben.

Endlich also hat man, stellt hierzu das „Regime Fascista“ fest, auf einem sichtbaren Dokument einen klaren Beweis für die französische Erkenntlichkeit gegenüber Italien, das 1915 für die Sache der Alliierten 600 000 Tote und 1 Million Verwundete geopfert hat. Frankreich hat also bereits beschlossen, Italien gerade jene Gebiete wieder wegzunehmen, die es mit Mühe mit der Einwilligung der Wortbrecher von Versailles zur Vollenkung seiner Einheit erhalten hatte.

Finanzminister ist, so betont das Blatt, daß die Karte des Herrn Reynaud nur Europa gezeigt habe. Sollte sie auch Afrika verzeichnet, dann hätte man sicherlich auch die neuen Grenzen Afrikas gesehen, das von Engländern und Franzosen aufgeteilt wäre. Auch die Grenzen Westindiens wären zu erkennen, das wahrscheinlich an Regus Tafari unter britischen Schutz zu rückgegeben werden sollte. Gabe nicht erst vor wenigen Monaten der französische Kriegsminister Chamberlain erklärt, es genüge, nur auf einen Ringelknopf zu drücken, um das italienische Imperium verschwinden zu lassen.

In den Vereinigten Staaten sei und feststellen, was an den An- schuldigungen des Weißbuchs Wahrheit sei. Der Senator er- klärte, es sei ja möglich, daß es sich um Propaganda handele, man dürfe diese Angelegenheit jedoch nicht übergehen, ohne die Wahrheit festzustellen zu haben.

Newport, 3. April. Die Chicagoer Hearst-Zeitung "Chicago Herald American" bringt in ihrer Spätabendausgabe am Dienstag unter großer Überschrift auf der ersten Seite eine Meldung, in der eingehend über die Weißbuchwirkung in par- lamentarischen Kreisen berichtet wird. Der New Yorker Rund- funkt gab sehr ebenfalls den Inhalt des Weißbuchs in einer Rundfunksendung wieder. Die "Chicagoer Daily Tribune" ver- öffentlicht auf der ersten Seite eine große Karikatur mit der Unterschrift "Deffentliche Meinung in U.S.A. Straft die Demo- kraten wegen Europaeinmischung".

"Chicago Tribune" beschäftigt sich mit der Rolle Wallitts und beitet ihren Leitartikel: "Welchen Vorträger ist Wallitt?", wobei gesagt wird, Wallitt sei der Vorträger des französischen Staatspräsidenten Debrun bei Roosevelt und habe es als seine Aufgabe betrachtet, in U.S.A. die Kriegslieferungen für die Westmächte vorzubereiten.

Verlegenheit im Londoner Außenamt

In den Plutokratien ist man angefangen die Dokumente des deut- schen Weißbuchs einfach fassungslos. Niemand vorher hat eine amtliche Veröffentlichung den moralischen Absichten der demokratischen Kriegstreiber, ihrer gespreizten Wichtigkeit, der nur lockeren Ver- hüllung ihrer Absicht, Deutschland zu vernichten und für diesen Über- fall Kampagne zu werben, so vollkommen die Stützbalke fortgezogen. Die Dokumente, die uns im Außenministerium des Obersten Beck in Warschau, im Palais Brühl, in die Hände fielen, sind echt. Das Papier, die Wasserzeichen dieser Papiere, die Unterschriften, alle Notizen und Feststellungen dieser Dokumente können von Gelehrten und Politikern aller Staaten, die sich für die Echtheit dieser Zeugnisse interessieren, geprüft werden.

Daß sich die englische Presse Mühe gibt, die Dokumente als eine Fälschung hinzustellen, war zu erwarten. Das beweist ja nur, welche Wirkung die Enthüllungen in Londoner Regierungskreisen hervor- gerufen haben. Es gibt aber auch Leute in England, die die Echtheit nicht bezweifeln, nachdem das Außenamt sich behelms in Schwächen hüllt. Das englische Arbeiterblatt, der "Daily Worker", stellt folgen- des fest:

Obwohl die britischen Propagandaagenturen sich gestern laut über die Dokumente lustig machten und veruchten, ihre Richtigkeit in Zwei- fel zu ziehen, hat die Regierung sich bisher noch nicht in der Lage ge- sehen, die genauen Einzelheiten dieses Weißbuchs zu veröffentlichen. Diese Tatsache hat zu einem starken Verdacht Anlaß gegeben, daß diese Dokumente ein gut Teil mehr bedeuten, als eine Fälschung.



Das deutsche Weißbuch nagelt fest

Zeichnung von Bob Hindersin-Scherl-M.)

Englands Ernährung hängt vollständig von der Zufuhr ab

Erkenntnisse eines plutokratischen Blattes — „Wir stehen dem zielbewußtesten und klügsten Köpfen Europas gegenüber“

Amsterdam, 2. April. Die englische Landwirtschaftspolitik wird in einem zweifelhafteigen Aufsatz in der "Times" in über- raschend offener Weise einer geradezu vernichtenden Kritik unterzogen.

Dieser Aufsatz der "Times" hat nicht nur in den beteiligten Ministerien größten Unwillen, sondern auch im englischen Volk größtes Erstaunen und tiefste Befürchtung hervorgerufen.

Der Verfasser des Aufsatzes, der bekannte Landwirtschafts- fachmann A. W. De Dougall, beschränkt sich in seinen Aus- sührungen auf nüchterne Tatsachen. Gleich am Beginn straft er die Erklärungen Chamberlains — der festgesetzt hatte, es würden zwei Millionen Acres Grasland wieder unter den Pflug gebracht — Lügen, indem er feststellt, daß knapp die Hälfte dieser Zahl richtig sei. Durch diese Maßnahme werde aber nicht mehr gewonnen, als nur ein einziges Pro- zent der heimischen Erzeugung. Dieses eine einzige Prozent bedeutet im Gesamtverbrauch Englands knapp 0,004 Prozent! D. h., daß die ganze riesenhafte Landkampagne Chamberlains nichts als ein Bluff ist und Nahrung nur für knapp 1 1/2 Tage zusätzlich aus eigener englischer Leistung erzielt.

Was für einen Sinn hat es, so ruft De Dougall aus, Hunderte von Millionen für Flugzeuge auszugeben, wenn wir die Ernährung unserer Bevölkerung in keiner Weise sichern können! Wir können nicht ständig darauf hoffen, uns von Tag zu Tag „durchschwindeln“ zu dürfen.

Explosion in einer Munitionsfabrik in Schottland

Amsterdam, 2. April. Aus London wird gemeldet, daß bei einer Explosion in einer Munitionsfabrik in Schottland eine Anzahl Tote und Verwundete zu beklagen sind. Nach einer weiteren Meldung scheint es sich um eine schwere Katastrophe zu handeln. Im Anschluß an die erste düstige Mitteilung sah sich der Versorgungsminister ver- anlaßt, bekanntzugeben, „er bedauere, mitteilen zu müssen, daß meh- rere Verwundete gegeben. Es seien aber Schritte unternommen, um ihre „so baldmöglichste“ Wiederaufnahme der Produktion sicherzustellen.“

Kurz darauf wurde bereits eine dritte Meldung ausgegeben, in der es u. a. heißt: Infolge der Explosion brach in der Munitionsfabrik ein Brand aus und in allen umliegenden Städten wurde um Hilfe- leistung ersucht. Die Fenster in den Häusern und Läden in der Um- gebung wurden durch die Gewalt der Explosion zertrümmert. Män- ner, Frauen und Kinder eilten nach den Fabrikeingängen, wurden je- doch nicht zugelassen, da die ganze Gegend militärisch abgeriegelt war.

„Die Lage in Indien gleicht einem Pulverfaß“

Gandhi hat das Vertrauen zu England verloren

Amsterdam, 2. April. „Die Lage in Indien gleicht im Augenblick einem Pulverfaß“, so erklärte Raja Gopal Adari, einer der engsten Mitarbeiter Gandhis, der (soeben nach längeren Beratungen mit Gandhi nach Madras zurückgekehrt ist. Einem Pressevertreter sagte er, daß der kürzliche Leitartikel der "Times", in dem wieder einmal

mit der von England künstlich geschichteten Uneinigkeit zwischen Mos- lems und Hindus operiert worden war, nur dazu beigetragen habe, was die englische Regierung beabsichtige. Die letzten Zweifel darüber, was hinter dem sogenannten Angebot eines Dominionstatuts für Indien stecke, seien damit behoben. Gandhis Auffassung könne dahin um- geschrieben werden, daß er das Vertrauen in die Ehrlichkeit der briti- schen Regierung vollständig verloren habe.

Das Motiv des Londoner Attentäters Singh Yad: Es galt dem Unterdrücker Indiens!

Amsterdam, 2. April. Der Under Singh Yad, der im vergange- nen Monat in der Caxton-Hall in London das Attentat verübte, dem der frühere Generalgouverneur des Punjab zum Opfer fiel, stand gestern wiederum vor einem Londoner Volksgericht. Wie ein Volk- gebeamter auslegte, hat der Under ihm selbst erklärt, daß er gegen den Unterdrücker seines Volkes einen Groll gehabt habe. D'Dwyer habe kein anderes Schicksal verdient. Ihm, dem Under, mache es nichts aus, wenn er sterben müsse. In diesem Falle stürbe er für sein Land.

Das ist Plutokratie!

Himmelschreiende soziale Zustände in Nordirland — Hungerlöhne für Arbeiter, fette Kriegsgewinne für Großgrundbesitzer und Industrielle

Amsterdam, 2. April. Einem Vertreter einer englischen Op- positionszeitung ist nach erheblichen Schwierigkeiten die Geneh- migung erteilt worden, an einer Pressefahrt durch Nordirland teilzunehmen. Ueber die dortigen sozialen Zustände, die noch eine Steigerung der für das plutokratische England typischen Auswüchse des kapitalistischen Wirtschaftssystems darstellen, gibt er folgende erschütternde Schilderung:

Der Landwirtschaftsminister von Nordirland habe vor der Presse erklärt, daß der Durchschnittslohn für Landarbeiter in Nordirland zwischen 25 und 30 Schilling wöchentlich liege, tatsächlich aber erhielten viele Landarbeiter nur 17 Schilling wöchentlich. Während Weber in Schottland wöchentlich 40 Schil- ling verdienten, seien diese in Belfast und anderen Teilen Nord- Irlands glücklich, wenn sie 25 Schilling erhielten. Vor nicht allzu langer Zeit habe der Gewerkschaftsrat den Premierminis- ter Lord Craigavon ersucht, eine Abordnung zu empfangen, die mit ihm Fragen der Teuerung, der Arbeitslosigkeit und der Altersrenten erörtern wollte. Zunächst habe Craigavon sich geweigert. Als man ihm jedoch mit einer großen Demonstra- tion gedroht habe, habe er nachgegeben.

Zwei Volksschächlinge hingerichtet

Berlin, 2. April. Am Dienstag ist der am 29. Januar 1915 in Witten geborene Helmut Wits hingerichtet worden, den das Son- dergericht Braunschweig wegen Totschlags als Volksschächling zum Tode und dauerndem Ehrverlust verurteilt hat.

Wits hat seit seiner frühen Jugend immer wieder Einbrüche be- gangen. Wenige Monate, nachdem er seine letzte dreijährige Jugend- strafe verbüßt hatte, beging er erneut zahlreiche Einbrüche, teil- weise unter Ausnutzung der Verdunkelung. Um jeden Widerstand brechen zu können, führte er eine Schußwaffe mit sich.

Am 2. April 1940 ist der am 8. März 1913 in Schöningen ge- borene Heinrich Witterling hingerichtet worden, den das Son- dergericht Braunschweig wegen Totschlags als Gewaltverbrecher zum Tode und lebenslanglichem Ehrverlust verurteilt hat.

Witterling, der bereits einmal ein Mädchen bei einem Notzucht- versuch durch einen Messerstich schwer verletzt hatte, hat kurz nach Verhängung der dafür erkannten Freiheitsstrafe seine Schwägerin, die für sieben Kinder sorgte, durch 36 Messerstiche ermordet, weil sie sein unästhetisches Ansehen zurückwies.

U-Bootmänner retten Fliegerkameraden aus Seenot

1. April. (R. A.) Am Donnerstag starteten deutsche Fernaufklärer das Nordseegebiet auf und flogen bis zu den Orkney- und Shetland-Inseln vor. Eines der Erkundungs- flugzeuge geriet dabei in härtesten Nöten, und Treffer in die Motoren zwangen zur Notlandung auf See. Es gelang aber einem deutschen U-Boot, wie im Wehrmachtbericht vom Sonnabend gemeldet, die Kameraden von der Fliegerei zu ber- gen und wohlbehaltend in die Heimat zu bringen.

Zu diesem Bericht schildert der Flugzeugführer noch folgen- de Einzelheiten:

Nach mehrstündigem Erkundungsflug über dem Seegebiet vor den Orkneys richteten wir einen englischen Geleitzug, der aus etwa 20 Schiffen bestand. Sofort gaben wir Meldung, funkten Standort und gerieten noch während dieser Arbeit in den starken Nöten eines feindlichen Zerstörers. Da wir unsere Aufgabe als Seeraufklärer gelöst und alles Weitere unse- ren Kameraden zu überlassen hatten, nahmen wir Kurs auf die Heimat. Zwei Stunden lang konnten wir, ungestört und ohne irgendwelche Schäden an der Maschine festzustellen, nach Süden draußen, dann setzten plötzlich beide Motoren aus, und der Beschluß machte sich bemerkbar. Und kaum, daß ich meine Maschine gegen den Wind bekommen hatte, setzte sie auch schon mit hör- und fühlbarem Krachen aus. Ich glaubte im ersten Augenblick, sie wäre auseinandergebrochen. Aber wir hatten mal wieder beste Gelegenheit, festzustellen, was es mit guter deutscher Werkmannsarbeit auf sich hat. Nichts war passiert, wir hatten nur den Verlust unseres Zünd- gerätes zu beklagen. Aber unser Kamerad, der noch in der Luft war, und dem unser Mißgeschick nicht entgangen sein konnte, sorgte mit feiner intakten Funkanlage unentwegt für die Auf- wendung der Seenotzeichen. Wir selbst konnten nichts anderes tun, als warten. Unsere Stimmung war ausgezeichnet, irgend- wie mußte Hilfe antreffen. Wir konnten das starke Ohr der Heimat, das wascham ist und dem kaum etwas entgeht. Darum schlossen wir jede halbe Stunde Signale ab, um dem, der uns zu Hilfe eilen wollte, den Weg zu weisen.

Aber 15 Stunden mußten wir uns doch gebulden, und 15 Stunden sind in der wilden Nordsee, in hoher Dünung und finsterner Nacht, ja nun auch nicht gerade ein lustiges Seelbstpin- nen. Mittlerweile hatte aber der Befehlshaber der U-Boote, an den die Notzeichen auch ergangen waren, seine in der Nordsee operierenden Kommandanten aufgefordert, nach uns zu suchen. Im Morgengrauen kam plötzlich ein U-Boot in Sicht. Was nun, wenn das ein Engländer ist? Wo, wenn er herankommt, dann brennen wir die Maschine ab! Verstanden, Kameraden? — „Ja wohl, Herr Oberleutnant!“ Aber ein ins Jüwielicht zischendes Rauchsignal sagte uns, daß das, was da in hoher Fahrt auf uns zubrauste, von Deutschland kam. Bald war das Boot heran, der Kommandant stand im Turm und sor- derte uns auf, unberührt unser Schlauchboot klar zu machen und zum Boot zu kommen. Das nun wieder ging mit und meis- nen Kameraden wider den Strich. Wir sollten unsere Maschine im Strich lassen und es damit genug sein lassen, das unser eige- nes Leben in Sicherheit gebracht wurde? Erst die Vorstellungen des Kapitänleutnants, daß die Entfernung von der Heimat nun doch zu groß für ein Einbringen sei, ließ uns schweren Herzens von Bord unseres braven Aufklärers gehen.

Mit einiger Mühe wurde das Schlauchboot zu Wasser ge- bracht, einer nach dem anderen kletterte hinein, und dabei pas- sierte es, daß mein Beobachter fogsagen den Anschlag verpackte. Er wollte in das heilig schlingende Boot springen, sprang zu weit, tauchte ins Wasser, und wir mußten ihn erst herausziehen. Dann warf uns das U-Boot eineleine zu, wir wurden heran- gezogen, und als wir durch das Turmluch nach Innen geklettert waren, da wußten wir auf einmal, wie wohl einem in so einem U-Boot sein kann. Jedenfalls waren wir vorzüglich unterge- bracht, es gab warmes Essen und warme Kleidung. Aber in die Freude über die kameradschaftliche Aufnahme an Bord des U- Bootes mischte sich ein herber Schmerz: Die U-Bootkanone mußte das vollbringen, was 15 Stunden schärfster Seegang nicht vermocht hatten. Das Flugzeug wurde vernichtet.

Hanns Arens

Die „Knödeltschlacht“ von Karlsbad

Eine Erzählung von A. Erich Boskamp

(Nachdruck verboten)

War das ein Sonnenschein, der am 8. Juli anno 66 über Karlsbad lag. Trotz Sommerhitze und Hochwasser waren die Gassen nur so erfüllt. Vor dem Geldbeutel der Karlsbader waren große Lächer. Hunger litt man ja nicht. Aber die Bürger saßen untätig in ihren Stuben beisammen und ließen die Köpfe hängen. Ja, die Tage waren schwer und trotz des Sonnenscheins ohne Sonne.

Auf einmal Werdegetrappel in den Straßen. Zwanzig Preußen, voran ein junger Leutnant reiten daher, daß die Fun- ten nur so sprühen. Vor dem Rathaus springt der Offizier ab. Die Soldaten tun daselbe. Heraus geht es die Rathausstreppe und hinein in das Zimmer des Bürgermeisters. Der Leutnant blüht gelassen, als er dem Oberhaupt des weltbekannten Wobes gegenübersteht. „Krieg ist nun einmal kein Kinderspiel“, sagt er nach langem Hin und Her, „Soldaten haben Hunger. Wie Sie es anstellen, soll mir gleich sein. Aber geschafft werden muß es. Wenn morgen mittag die 8000 Preußen im Quartier liegen, wollen sie eine tüchtige Portion, sechs Knödel auf den Mann und ein gutes Stück Fleisch.“

Der Bürgermeister ringt verzweifelt die Hände, spricht von uralten Privilegien, daß auch zwei Knödel schon sehr gut satt machen.

Dem Leutnant ist der Ausbändel leid: „Mein letztes Wort: Fünf Knödel für den Mann und gutes Fleisch. Punkt zwölf morgen mittag muß alles gerichtet sein, sonst wird es den Karlsbader schlecht ergehen.“

Eine leichte Verbeugung, ein kurzer Gruß und im Husta geht es wieder aus dem Rathaus und zur Stadt hinaus.

Der Rat tritt zusammen. 8000 Gäste zu bewirten ist zu und für sich schon keine Kleinigkeit. In diesen Tagen macht es jedoch schweres Kopfzerbrechen. Schon rattern die Fleisch- wagen den engen Gassen zu. Alles, was Meins hat und eßbar ist, wird aufgekauft. Auf andere Gefährte sind Säcke mit Mehl und Kartoffeln geladen. Die Feuer in den Küchen der Hotels werden nach langen Wochen trager Ruhe wieder entfacht. Jede Hausfrau bekommt obendrein noch den Auftrag, sonderliche Knödel herzustellen. Der Einfachheit halber sollen alle Karls- bader daselbe essen, was die Preußen bekommen. Der Rat re- chnet und rechnet. Endlich wird der Schlussschick gezogen. 40000 Knödel für die Soldaten. 12000 Einwohner zu vier Knödeln macht 48000 Knödel. Letzte Reserve für alle Fälle 2000 Knödel. Endsumme 90000 Knödel. Die wollen gemacht und das Fleisch, das dazu gehört, will gebraten, geschmort und gepöten sein.

Am frühen Morgen des kommenden Tages gehen schon die ersten Bestandsmeldungen ein. Ein Hotel schickt den Hausbur- schen: „1000 Knödel fertig“. Frau Müller kommt atemlos ge- laufen, um zu sagen, daß auch ihre zwölf Knödel schon in der Pfanne brühen. Einer gibt dem andern die Türe in die Hand. Dem Ratsschreiber läuft der Schweiß von der Stirne. Soviel Zahlen hat er lange nicht mehr auf einen Haufen schrei- ben müssen und zum rechten Abtieren fehlt ihm die Ruhe. Alle Nase lang kommt der Bürgermeister gelaufen und fragt, ob sie nun bald alle fertig wären und wie es um das Fleisch stände.

Endlich — es ist kurz vor zwölf — kann der Schreiber mel- den: „Es hat geklappt! Die Knödel — 90000 an der Zahl — sind gerichtet“. Der Bürgermeister atmet auf und die Ratsschreiber gehen gewichtig nach Hause, dort der Dinge zu baren, die da kommen mögen. Es wird ein Uhr, zwei Uhr. Drei Schläge hal- len durch die Straßen und endlich vier. Wo mögen denn nur die Preußen stehen? Soldaten sind pünktlich und Preußen noch pünktlicher. Wenn es Essenstassen heißt, sind sie alle am pünkt- lichen. Die Karlsbader begeben sich ans Knödelessen. Nur 20000 werden verdrückt. Wenn man auf den Marktschritt preu- schischer Soldaten wartet, ist es mit dem Hunger nicht weit her. Die Nacht kommt und wieder ein Morgen. Aber die Preußen kommen immer noch nicht. Der Rat ordnet an, daß die Verdrück- tung die Vorräte aufessen soll. Wieder werden Knödel gegessen und die Fleischration ist dreimal so groß wie sonst. Die umlie- genden Dörfer werden verfort. Die Wagen, die vorher die Lebensmittel geholt haben, fahren nun wieder, bis an den Rand gequillt, heraus und kommen leer zurück. Mit dem immer noch aufschneidenden Rest, der nicht so schnell bezwungen werden konnte, svielt die glühende Sommerhitze ihr Spiel. Die Tebel, die ihren Weg durch Karlsbad nimmt, trägt auf ihren Wellen die Knödel dahin. Es ist schade darum!

Erst nach Wochen erfahren die Karlsbader, daß sie Opfer einer leider notwendigen Kriegslieferung geworden sind. Die preu- schen Regimenter waren in jenen knödelreichen Tagen weit von dem Weibbad entfernt. Um die Gegner irre zu machen, die bestimmt durch ihre Mittelsmänner schlammig von der großen zu erwartenden Einquartierung unterrichtet wurden, hatte der Leutnant mit seinen 20 Reitern einen weiten und tollkühnen Ritt machen und die 90000 Knödel bestellen müssen.

Die Karlsbader waren wütend, als sie davon hörten. Aber dann lachten sie doch. Tolle Burschen, diese Preußen! Selbst mit Knödeln wissen sie Krieg zu führen. Nacht nichts, sie sind uns nicht im Wagen liegen geblieben. Wir haben sie verdrat. Ein paar Fahrzeute hinter und die „Knödeltschlacht“ von Karlsbad gehört zur Geschichte Großdeutschlands!

In 52, das Flugzeug „J. v. B.“

von Walter Dammert

Nach Meldungen aus Argentinien wurde kürzlich eine 1500 Kilometer lange Fernflugstrecke in das Innere des Landes eröffnet, die von dem deutschen dreimotorigen Flugzeug J. v. B. befliegen wird. Die J. v. B. ist die vom Ausland am häufigsten eingeführte Maschine und erweist vor aller Welt den hohen Leistungsfähigkeit deutscher Technik. Gleichzeitig wird die J. v. B. triebmäßig zum Einsatz gebracht.

Achtung vor dem „fliegenden Möbewagen“

Wenn heute die bekannte dreimotorige J. v. B. ihre Kreise über deutsches Land zieht, kann es vorkommen, daß von dem „fliegenden Möbewagen“ gesprochen wird, der bereits zum alten Eisen gehöre. Gewiß, unser dreimotorige J. v. B. besitzt nicht die Spitzengeschwindigkeiten der neuesten Flugzeuge mit 400 bis 700 Kilometerstunden, aber ihr Typ ist ja auch schon einige Jahre alt. Sie ist auch nicht mit jenem Komfort ausgestattet, wie man ihn in einem modernen Verkehrsflugzeug vorfindet, aber trotz des Alters ihres Typs und bedingt zuverlässig. Hierdurch hat sie das Vertrauen der ganzen Welt errungen. Sie fliegt in 22 Ländern und bei 25 Luftverkehrsgesellschaften. Sie ist für Passagier- und Frachtdienst eingerichtet, sie fliegt im Tages- und Nachtverkehr und im Fernflug, sie übersteigt Schneebesteckte Berge bis zu 7000 Meter Höhe und hält sich über tropischen Urwäldern und unermesslichen Sandwüsten ebenso tapfer wie in der gemäßigten Zone ihrer deutschen Heimat.

Der erste Repräsentant der Großflugzeuge

Die J. v. B., die 25 Passagiere befördern kann, leistete die Zeit der Großflugzeuge ein. Die dreimotorige J. v. B. ist ein Standardzeugnis der deutschen Luftfahrtindustrie, es sind in ihr alle Eigenschaften vereinigt, die man unter Wertarbeit versteht. Diese Wertarbeit offenbart sich nicht allein in den hervorragenden Flugleistungen und in der absoluten Zuverlässigkeit und Flugsicherheit, sondern tritt auch in der vielseitigen Verwendbarkeit in Erscheinung. Die J. v. B. ist ein Mehrzweckflugzeug im wahren Sinne des Wortes und in dieser besonderen Eigenschaft bisher der am häufigsten eingeführte Flugzeugtyp. Es wäre falsch, anzunehmen, die J. v. B. würde nur für den Passagierdienst auf weite Strecken verwendet und sei nur in dieser Beziehung von einem außerordentlichen Leistungsvermögen. Die Vorteile der Metallbauart, die einfachen Transportmöglichkeiten, die leicht durchzuführenden Reparaturen und nicht zuletzt allgemeine Widerstandsfähigkeit gegen äußere Einflüsse haben diese Maschine z. B. auch für den Dienst an Wissenschaft und Forschung auf weiten Expeditionen hervorragend geeignet gemacht.

Vielseitige Verwendbarkeit im Kriege

Aber auch im Kriege findet die J. v. B., was wohl die wenigsten vermuten werden, in allen Teilen der Wehrmacht noch ihre Verwendung. Sie ist gleichmäßig überall zur besonderen Verwendung. Im Volantier mit seinen überaus schnellen Formationsbewegungen kam es oft genug darauf an, nachschub aller Art möglichst schnell an die vorderste Front zu bringen. Hier mußte die J. v. B. mit ihrem großen Fassungsvermögen und ihrer hervorragenden Flugsicherheit immer wieder einspringen. Ob bestimmte Spezialtruppen so schnell wie möglich an einen anderen Platz „verfrachtet“ werden mußten, ob Lebensmittel notwendig waren, Medikamente für Feldlazarette oder auch Geräte für Panzer, Panzer, Ersatzteile für motorisierte Waffen und dergleichen: In allen Fällen standen einige J. v. B. irgendwo bereit, die im Handumdrehen die wichtige Ladung in sich aufnehmen und zuverlässig an den Bestimmungsort brachten. Dies hat die J. v. B. auch ausgeprobt. Samariterdienste zu leisten. Befanden sich in irgendeiner vorgegebenen Stellung Vermundete, die eine besondere Behandlung benötigten, so wurde eine J. v. B. eingesetzt, welche die Soldaten in ihre für diese Zwecke besonders ausgerüstete Kabine übernahm und im ruhigen Flug in ein Lazarett brachte. Daß im übrigen die J. v. B. auch Feldpost spielte, daß sie Postkisten mit Briefen und Liebesgaben aus der Heimat an entlegene Frontabschnitte abwarf, sei hier ebenfalls erwähnt.

Zahlreiche J. v. B. stehen heute in der Heimat im Schulungsdiens für die jungen Fliegeroffiziere, sie verkehren als Kurierflugzeuge, überall finden wir sie mit Sonderaufgaben betraut. Wenn darum in dieser Zeit, in der die Luftwaffe mit ihren modernen, schnittigen und wendigen Maschinen den Aufbruch beherrscht, sich hin und wieder eine dreimotorige J. v. B., der „fliegende Möbewagen“, mit donnernden Motoren, anscheinend schwerfällig dahinfährt, so haben wir keinen Grund, sie niedriger einzuschätzen als die schnelleren und eleganteren Flugzeugtypen. Die J. v. B. hat nicht

nur in allen Ländern der Erde den Ruf deutscher Wertarbeit und Flugtechnik verbreitet, sondern sie ist auch die Maschine, die sich bei kriegerischem Einsatz auf ihre Art bewährt und die ihr übertragene Sonderaufgaben musterhaft erledigt.



Der Chef des Stabes des NS-Fliegerkorps

Korpsführer General der Flieger Christianen hat den bisherigen Führer der NS-Gruppe 6 (Schlesien), NS-Gruppenführer Sporleder, als Chef des Stabes des NS-Fliegerkorps nach Berlin berufen. (Schell-Bilderdienst-M.)

Aus Sachsen

Zum Generalleutnant befördert

Dresden, 3. April. Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht hat mit Wirkung vom 1. April 1940 Beförderungen ausgesprochen. So wurde Generalmajor M o b e l, der Chef des Stabes des IV. Armeekorps, zum Generalleutnant befördert.

Dresden, 3. April. **Tatendieb tritt auf.** Seit einigen Tagen tritt im Stadtdinnern Dresdens ein Tatendieb auf, der sich im Gedränge an Männer herannähmt und ihnen aus den Mantelfächern Geldbärgchen entwendet. Bisher liegen schon mehrere Anzeigen vor. Vor dem Auftreten des Diebes wird gewarnt.

Rögnitz, 3. April. **Umzugsgut stürzte in die Elbe.** Infolge zu starker Belastung sank auf der Elbe eine Schaluppe, mit der das Umzugsgut einer Familie übergesetzt werden sollte. Die Feuerwehre sowie hilfsbereite Einwohner sorgten für die Bergung der Möbel und sonstigen Gegenstände, die zum Teil schon weit abgetrieben waren.

Großhain, 3. April. **Durch Krankheit in den Tod — Die Ehefrau erschossen.** Ein 74 Jahre alter Großhainer Einwohner und seine gleichaltrige Ehefrau wurden in ihrer Wohnung tot aufgefunden. Die Ermittlungen ergaben, daß der Ehemann seine seit Wochen kranke Ehefrau durch einen Schuß in den Kopf getötet und dann Selbstmord begangen hat.

Zunehmende Hochwasserkatastrophe in Jugoslawien

Donau gleicht einem See — Bis jetzt 10 Milliarden Dinar Sachschaden — Das ist die Hälfte des Jahreshaushalts

Belgrad, 3. April. Die Gefahr immer größerer Ueberschwemmungen im ganzen jugoslawischen Donaugebiet nimmt unvorstellbare Ausmaße an. Die Donau ist Dienstag weiter gestiegen und erreichte jetzt bei Belgrad den bisher nie gekannten Höchststand von 7,96 m über dem Normalwasser. Rings um Belgrad sind riesige Ränderwässer überflutet, aber auch ganze Stadtviertel stehen unter Wasser. Ähnlich sieht es in den übrigen Donauländern und -büchern aus. In Neusatz ist eine ganze Siedlung unter Wasser gesetzt, in Botwar mußte jetzt auch die Stadtmitte geräumt werden, so daß nur noch der südliche höher gelegene Teil bisher vom Hochwasser verschont ist. In der Belgrader Vorstadt Zemun (Semlin) stürzten 30 Häuser ein, während weitere 30 vom Einsturz bedroht sind. In Semendria (Smeberovo) sind 37 Häuser eingestürzt. Aber auch Theiß, Te-

mesch und Sava führen immer höheres Wasser mit sich, so daß das ganze Banat bald einem einzigen See gleicht.

Der Schaden, den die Ueberschwemmungen angerichtet haben, wird bisher bereits auf über 10 Milliarden Dinar geschätzt und erreicht damit die Höhe des Halbjahreshaushalts.

In Belgrad sind mehrere Straßenviertel am Save- und Donauufer überschwemmt. Die großen Lagerhäuser in der Gegend des Güterbahnhofes stehen unter Wasser, nachdem die Gleise des Güterbahnhofes bereits seit einigen Tagen überflutet sind. Die Bevölkerung der geräumten Stadtviertel wird in öffentlichen Gebäuden notdürftig untergebracht. Verschiedene Fabriken, unter ihnen die staatliche Butter- und Zigarettenpapierfabrik mußten die Arbeit wegen des Hochwassers einstellen. In der Gegend des Belgrader Hauptbahnhofes sind ganze Straßenzüge vollkommen überflutet, so daß Straßenbahn und Autobus stillgelegt werden mußten. Donau und Theiß erreichten am Dienstag den bisher höchsten Wasserstand.

Selbstmordversuch bedingt Giftmord auf. Der Moskauer Kriminalpolizei gelang es, einen rätselhaften Giftmord aufzuklären. Anfang März unternahm eine erst kürzlich nach Moskau zugezogene Hausangestellte einen Selbstmordversuch, für den zunächst ein Motiv nicht erkennbar war. Sie wurde in die Medizinische Klinik in Moskau eingeliefert, wo es den Ärzten gelang, sie am Leben zu erhalten. Bei der Suche nach den Angehörigen erfolgte auch eine Rückfrage bei der früheren auswärtigen Wohnenden Arbeitgeberin. Hierbei stellte sich heraus, daß diese unter verdächtigen Umständen gestorben war. Die Leichenöffnung hatte einwandfrei Vergiftung als Todesursache ergeben. Bei der von der Kriminalpolizei in Moskau vorgenommenen Durchsuchung der Sachen der Hausangestellten wurde eine Menge Drogen, wie Wäsche, Kleider, wertvoller Schmuck, sowie Reste eines schweren Giftes gefunden. Die Hausangestellte gab nach eingehenden Verhören zu, die Sachen ihrer Arbeitgeberin gestohlen zu haben, bestritt aber den Giftmord. Sie verweigerte sich jedoch im Verlauf der Vernehmungen immer mehr in Widersprüche und legte schließlich ein volles Geständnis ab. Sie hatte ihrer Arbeitgeberin angehängt wegen schlechter Behandlung das Gift beigebracht, nachdem sie vorher die Wirkung an zwei Katzen ausprobiert hatte.

Gefährliche Schollenfahrt auf reißendem Strom. Ein aufregender Vorfall spielte sich auf der Weichsel oberhalb der Thorner Eisenbahnbrücke ab. Dort durchgeführte Eispräparungen machten sich Thorner Einwohner zunutze, um die an die Oberfläche kommenden Fische zu fangen. Zwei Männer wurden dabei auf einer Eisscholle abgetrieben. Die Eisscholle trieb auf die Eisbrecher zu, und es war anzunehmen, daß sie dabei zerbrach und kenterte. Die Männer wären dann zwischen dem Strom und der Eisbrecher hin und her geworfenen meterhohen Eisschollen herumgeführt worden. Unterdessen arbeiteten sich vom Ufer her zwei Mann mit einem Boot an die treibende Scholle heran. Unter Aufbietung aller Kräfte gelang es, die Männer ins Boot zu ziehen. Sie mußten nun aber zu ihrem Schrecken feststellen, daß sich das Boot selbst beim Anprall auf die Eisscholle gespalten hatte und fast ja. Schon waren die gefährlichen Eisbrecher auf 50 Meter herangerückt, als es den verzweifelt arbeitenden Männern gelang, das Boot flott zu machen. Im nächsten Augenblick kenterte die Eisscholle und zerbrach am Eisbrecher. Dem Boot gelang es, mit den Geretteten das Ufer zu erreichen.

Von der Hochzeitsreise ins Gefängnis. „Hochzeit machen, das ist wunderbar“ — dachte auch die Hausangestellte bei einer Geschäftsreise in Bukhach bei Frankfurt a. M. und nahm die Glückwünsche ihrer Arbeitgeberin entgegen. Dann begab sich das Paar auf die Hochzeitsreise. Zunächst ging es nach Wiesbaden, dann nach Merxhausen. Dort wurde das Paar festgehalten, und zwar durch — die Polizei. Die Geschäftsreise hatte nämlich nach dem Fortgang des jungen Paares zu ihrem Schrecken festgestellt, daß aus einem verschlossenen Schreittisch eine Kassette entwendet worden war, in der sich ein Betrag von 2000 RM. befand. Der Verdacht richtete sich gegen den frischgebackenen Ehemann der Hausangestellten, der sich auf diese Weise wohl einen Aufschuß zu den Kosten der Hochzeitsreise verschaffen wollte. Die Polizei nahm sofort die Ermittlungen auf und konnte das Verbrechen in Merxhausen stellen. Der junge Ehemann gestand auch sofort den Diebstahl ein und wurde daraufhin festgenommen.

Der Fluß des Inka-Schates. Der Forscher Jose Quinteros ist auf geheimnisvolle Weise spurlos verschwunden, als er in der östlichen Gebirgsreihe von Langanati die Ausgrabungen nach dem Inka-Schatz leitete, der in jener Gegend begraben sein muß. Nach einer mehr als zwanzigjährigen unermüdeten Forschungsarbeit konnte Quinteros melden, daß er endlich den berühmten Inka-Schatz gefunden hatte. Auf diesem Schatz lastet, den Erzählungen Eingeborener zufolge, ein Fluß, dem bereits zahlreiche Weiße, aber auch Eingeborene zum Opfer gefallen sind. Jetzt scheint auch Jose Quinteros ein Opfer dieses Flusses geworden zu sein. Die Behörden sind allerdings weniger abergläubisch und neigen zu der Ansicht, daß der Gelehrte von seinen habgierigen Mitarbeitern ermordet wurde, weil sie sich in den Besitz des sagenhaften Schates setzen wollten. Bisher fehlt sowohl von dem Gelehrten, als auch von seinen Mitarbeitern und dem fluchbeladenen Schatz jede Spur.

Überrückstellungen auch in Japan. Angesichts der Maßnahmen der japanischen Regierung zur Sterilisierung Erbkranke haben sich im Lande Stimmen erhoben, daß mit den Abwehrmaßnahmen gegen Erbkranke aufbauende Maßnahmen zur Rehabilitation und Betreuung der Erbkranken gehen müssen. Wie das Ministerium für Volkswohlfahrt bekanntgibt, wird diesem Wunsch die Schaffung von staatlichen Überrückstellungen gerecht, die im April, spätestens im Mai, ihre Tätigkeit aufnehmen werden. Fachleute auf dem Gebiete der Eugenik und der Vererbungstheorie werden hier mit Psychiatern zusammenarbeiten, um Eheandidaten beratend zur Seite zu stehen und Rat schläge über die Ehebefähigkeit zu erteilen. Rund einhundert solcher Überrückstellungen sind geplant; eine ausgedehnte Kampagne von Vorträgen soll dafür sorgen, daß die Einrichtung der Überrückstellung bekannt gemacht und zur Benutzung empfohlen wird.

Ein Soldat, der 94 Jahre gedient hat

Ein Kuriosum der Militärgeschichte

RSK. Es dürfte in der Militärgeschichte aller Zeiten vereinzelt dastehen, daß ein Soldat nahezu 100 Jahre seines Lebens im Heer gedient hat, und doch ist dieser seitfame Fall durch ein altes, vergilbtes Blatt im Archiv des Kriegsministeriums beglaubigt. Dieser pflichttreue Soldat war Matthias Schröder. Am 20. Dezember 1707 zu Köln geboren, ließ er sich bereits mit 16 Jahren für die österreichische Armee anwerben. Er machte unter Habsburgs Fahnen alle die siegreichen Gefechte und Schlachten mit, die das österreichische Heer in Serbien und der Walachei, in Italien, am Oberrhein, in Böhmen und Schlesien durchkämpfte. Freilich auch die weniger glücklichen gegen Friedrich den Großen hat er mitgemacht, bis ihn im Jahre 1780 das Geschick ereilte und er in preußische Gefangenschaft geriet. Aber der 53 Jahre alte wehrteste Berufssoldat ließ sich dadurch nicht entmutigen, nahm sofort preußische Dienste und kämpfte nun ebenso wacker gegen Oesterreich wie vorher gegen Preußen. — Auch nach dem Habsburger Frieden verblieb er in der preußischen Armee, die damals viele angeworbene Soldaten aus allen Ländern besaß. Nach dem Tode des Königs wurde der greise Soldat zum Depotbataillon des Infanterie-Regiments Nr. 54 von Bonn versetzt, und dort blieb er bis 1793, wo er zur Invaliden-Kompanie des Regiments übertrat. Bei seinem Ableben am 22. März 1817 im 110. Lebensjahr stand der alte Veteran bei der ersten wehrpreußischen Provinzial-Invaliden-Kompanie in Bischofswerder. Er soll bis an sein Lebensende im Besitze seiner vollen geistigen Kräfte gewesen sein.

Die Gefahr der milden Tage

Gespräch mit Professor Wehler, Institut für landwirtschaftliche Botanik

von Walter Schirmer

Je näher die Zeit herankommt, da wir wieder unser geliebtes Stück Gartenland bebauen werden, desto öfter fragen wir wohl, was wir an Frostschäden bei unseren Pflanzenfindern werden feststellen müssen. Ist nicht zu befürchten, daß viele Gewächse — z. B. Obstbäume — der Kälte erliegen sind?

Der Pflanzenphysiologe Professor Wehler, der uns in liebenswürdiger Weise auf unsere sorgenvollen Fragen antwortete, sagt: Nein! Denn so erstaunlich es klingen mag — ein anhaltend strenger Winter ist unseren einheimischen „frostharten“ Pflanzen durchaus günstig. Viel gefährlicher sind Jahre, die im Spätwinter plötzlich ein paar sehr milde Tage bringen und danach wieder harten Frost. Sie bedauern diesen Pflanzen Verderben, weil die wenigen milden Tage genügen, die Frostresistenz der Pflanzen aufzuheben. Wie man das zu verstehen hat?

Nun, wenn man eine im Süden heimische Pflanze, beispielsweise eine der im Sommer auf unseren Balkonen blühenden Pelargonien, im Winter ins Freie hinausstellt, so erfriert sie. Die Pelargonien, ein Fremdling, ist auf unsere niedrigen Temperaturen nicht eingestellt. Aber ein einheimischer Birnbaum! Auch er steht im Freien und gefriert wohl, jedoch er erfriert nicht — er ist „frosthart“. Diese Frosthärte hat sich bei unseren heimischen Pflanzen im Laufe langdauernder Entwicklung herausgebildet. Sie beruht z. T. darauf, daß sich die Entwicklungsperiode der Pflanze — also ihr Keimen, Wachsen, Blühen, Reifen, Ruhen — unserer Jahreszeiten-Periode — also Frühling, Sommer, Herbst und Winter angepaßt hat. Hinzu kommen aber auch noch andere Veränderungen im „zellularen Verhalten“ der Pflanze.

Man nahm früher an, ihr Erfrieren sei dadurch bedingt, daß beim Gefrieren des Zellwassers die Zellen geprengt würden. Deshalb verjagte man, den Gefrierpunkt herabzusetzen, indem man der Pflanze durch Abjagungsmittel eine stärker konzentrierte Zellflüssigkeit verschaffte. Allein es zeigte sich, daß diese Pflanzen schon von selber für diese konzentrierte Zellflüssigkeit sorgen, indem sie im Herbst ihre Stärke in Kräfte umwandeln, und dadurch wird ja ein tieferer Gefrierpunkt erreicht. So läßt sich z. B. bei den frostharten Weizenarten ein erheblich größerer Zuckergehalt nachweisen als beim Sommerweizen. Allerdings kann man gewissen Pflanzen auch noch durch Zuckerverfütterung eine Frosthärte geben, die von minus 2 bis minus 20 Grad reicht. Heute weiß man nun aber, daß das Erfrieren der Pflanze überhaupt nicht vom Zellstoff, sondern vom Zellplasma abhängt. Fällt die Temperatur stark, so ändert sich die Durchlässigkeit des Plasmas, dieses Zellstoffes, der an die Zellwände angelagert ist, der Zellstoff tritt heraus und gefriert in den Zwischenräumen.

Der Wanddruck einer derart „entwässerten“ Zelle läßt nach — das selbe ist in Dürrezeiten der Fall! —, und dies bedeutet für manche Pflanzen bereits das Todesurteil. Allerdings nicht für die frosthartesten, beispielsweise einen Birn- oder Apfelbaum. Ihnen schadet dieses interzelluläre Gefrieren des Zellstoffes nicht; sie sind erst später gefährdet, nämlich wenn der Saft wieder flüssig wird. Der Saft „läßt“ dann mit solcher Gewalt in das Plasma der Zelle, daß es leicht zu Quellungen und Zerreißungen kommen kann. Viele Pflanzen sterben deshalb erst, wenn es sehr reich laut. Man kann jedoch

in vielen Fällen das Sterben verhindern, indem man die gefrorenen Pflanzen vor allzu starker Belohnung schützt, sie, so es möglich ist, in den Schatten bringt oder ähnliche Vorkehrungen anwendet. Ebenso ist es möglich, „angefrorene“ Kartoffeln zu erhalten, indem man sie ganz allmählich auftaut. Dabei geht auch der unangenehme süße Geschmack zurück.

Wichtig ist, daß auch die frosthartesten Pflanzen nicht unter allen Umständen Frosthärte besitzen, sondern sie jedes Jahr aufs neue erlangen. Wie das im einzelnen erfolgt, wissen wir freilich nicht. Auf jeden Fall sieht man nun aber, weshalb ein paar milde Spätwinterstage, denen wieder strenger Frost folgt, gefährlich sind. Die Pflanze ist, ihrer Lebensperiode entsprechend, gewissermaßen bereit, die Frostresistenz schon an den ersten milden Tagen aufzugeben. Freiert sie dann wieder, so fehlt ihr der Schutz — sie erfriert. Aus dem gleichen Grunde, dem Temperaturunterschied nämlich, erklärt es sich auch, weshalb man so häufig Bäume sieht, deren Stamm an der Südseite Frostschäden, Risse oder sogenannte Frostplatten aufweist. Denn während die Südseite des Stammes im Winter bei Sonnenschein bis 15 Grad Wärme aufweist, kühlt sie in der Nacht oft wieder bis minus 15 Grad ab. Die Folge: Erfrierungen!

Ähnlich liegen die Dinge bei solchen Bäumen, die geschützt stehen, z. B. bei Spalierobst an einer Hauswand. Hier macht sich am Tage die Sonnen-Einstrahlung noch kräftiger bemerkbar, und der Nachtfrost hat um so leichteres Spiel. Bei der Pflanze ist es also nicht so sehr anders als beim Menschen: Je mehr einer sich vorheiß und einpaßt, um so eher gefährdet ist er. Wer dagegen von jeder Wind und Wetter ausgeht, wer den Frost nicht auch ein strenger Winter so leicht nicht an!

Echo aus dem Busch

Die Stimme des deutschen Rundfunks wandert über die Erde bis zu den Männern aus Urwelt und Wüste, hinunter zur Südpole ebenso, wie zu den eisigen Eindrücken Alaskas. Und es kommt Echo. Schreibt da ein Wildhundsänger aus dem australischen Busch, dort, wo er am besten ist, mit schweiger, ungelinker Faust nach Berlin: „Ich sehe ich acht Monate seinen weißen Mann, und erst, wenn ich meine Dingos-Skatze abliefer, treffe ich einen oder zwei Menschen meiner Hautfarbe. Ich habe acht Kamels, das Wasser ist knapp, und die Eingeborenen sind stets gefährlich. Ich kann mir einen guten Kurzwellenempfänger leisten u. möchte nur, daß Sie einmal mit anderen könnten, welchen Spaß es den primitivsten Geschöpfen der Erde macht, wenn ich meinen Empfänger anstelle, zuzuschauen und zu lauschen.“

Als dieser Dingo-Trapper sich einmal über eine Magart-Sonate besonders freute, schrieb er den Brief, den ein Eingeborener 280 Meilen weit bis zum nächsten weißen Mann bringen mußte, und der dann nach langen Monaten schließlich im Rundfunkhaus landete, dessen Echo er nun anhört.

Wenn das warme Wetter einsetzt, dann kann man die Zie nicht aufpassen, denn wenn die Schlangen die Ruff hören, die kommen direkt ins Haus herein“, schreibt ein anderer australischer Trapper.

Einer aus den alten Kolonien schildert den Augenblick, wenn der Rundfunk angeht: „Ist das eine Aufregung, wenn es gegen sieben Uhr geht: „Riffis, komm schnell, Baas ruft. Gernang calling: Hallo Writal!“ Dann geht der Jubel los. Besonders meine Kaffernmädchen freuen sich auf die schöne deutsche Musik. Sie danken erst, es sei ein Grammophon, dann hören sie eines Abends jemand sich räuspeln. Na, da ging es los: „Riffis, da sitzt wirklich ein lebender Mensch im Kästen. Ich habe gehört, er hat gehustet.“ ...“

Die Heimatzeitung

Aus Bischofswerda und Umgegend

Bischofswerda, 3. April

Die Sommerzeit

Eine Stunde, nachdem die Sommerzeit begann, oder richtiger gesagt, eine Stunde, nachdem man am 1. April aufgeschaltet war, war die Sommerzeit schon nichts Neues mehr.

„Jugendweide“, „Erlebnisse“ haben wir mit der Sommerzeit alle gehabt, aber nun sind wir alle schon daran gewöhnt.

„Jetzt brauche ich überhaupt kein Licht mehr in meinem Leben einzuschalten“, sagte mir mein Kaufmann.

„Am ersten Tage haben viele von uns noch oftmals die Zeit „ungerechnet“, Morgens, mittags und abends haben wir manchmal, nach der Uhr blickend, gesagt: In Wirklichkeit ist es jetzt erst...“

„Schredlich, eine Stunde früher aufstehen“, haben zuerst viele gefeuert. Jetzt spricht niemand mehr davon.

Neuregelung des Ladenschlusses

Der Reichsarbeitsminister hat die höheren Verwaltungsbehörden ermächtigt, die Geschäftstätigkeit der offenen Verkaufsstellen mit Rücksicht auf die am 1. April in Kraft getretene Sommerzeit neu zu regeln.

Um die bisherige Uneinheitlichkeit zu beseitigen, sollen künftig innerhalb eines Ortes alle Geschäfte zur gleichen Zeit für den Verkauf geöffnet sein.

Beurkundungen beim Standesamt Bischofswerda vom 25. bis 30. März 1940. Geburten: Adolf Paul Wittgrub, Bischofswerda, 1 Sohn; Ernst Kurt Döring, Bischofswerda, 1 Sohn; Gerhard Paul Lindner, Bischofswerda, 1 Tochter; Josef Zengler, Bischofswerda, 1 Tochter; Wilhelm Fritz Dörning, Bischofswerda, 1 Sohn; Ernst Max Ewald Mittrach, Bischofswerda, 1 Sohn; Ehehelferinnen: Keine.

Funken. In der Schusspolizeiwache werden folgende Handgegenstände aufbewahrt: Ein Geldbeutel, 19 Geldbörschen mit geringeren und höheren Geldbeträgen, ein Geldschein, 2 Geldstücke, 2 Herrenuhren, eine Armbanduhr, eine goldene und eine Silberuhr, ein Etui für Brillen, eine Autobrille, 3 Parteipassbücher, eine Türklinke vom Kraftfahrzeug, 3 Taschenmesser, ein Dreiecksstift, ein Füllfederhalter, Kraftfahrzeugschlüssel für ein Auto, ein Sicherheitsstich mit Kette, Spazierstock, mehrere Schlüssel, einzelne Handschuhe, ein Arbeitsjackett mit Handwerkerzeug, Einkaufsbeuge, ein Hut, einige Damenmützen, 2 Hutablagen, Schneeketten, weißes Wollgarn, ein Messer für Wägereibetrieb.

Stillegierte Fahrzeuge — Milliardenwerte! Die stillgelegten Fahrzeuge, die Milliardenwerte darstellen, müssen im Interesse der Erhaltung dieses Riesenvermögens durch ihre Besitzer pflichtgemäß behandelt werden.

ges zu veranlassen ist. Anmeldungen sind zu richten an: Der Deutsche Automobil-Club e. V., Gau 16 Sachsen Dresden A. 1, Jänsendörffstraße 4, Ruf 17 062 und 22 182.

„Besetzung“ von Stützpunkten. Die Deutsche Reichsbahn hat, wie die Industrie- und Handelskammer zu Bittau mitteilt, auf Vorstellung der Industrie- und Handelskammern hin verfügt, daß noch bis zum 30. Juni 1940 die befallsmächtigen Anträge und Besetzungszettel mit Absender- und Empfängeranschrift für Güter- und Stützpunkte vorzulegen werden dürfen.

Alle Jäger müssen der Landesjagdgruppe angehören. Der Landesjagdgruppenführer ruft alle bisher noch unorganisierten Jäger auf, sich zur Sicherung der Erzeugung von Honig und Wachs sofort der Landesjagdgruppe anzuschließen.

Zur Metallspende des deutschen Volkes

Die ersten acht Tage der Metallspende des deutschen Volkes, mit der dem Führer eine Geburtsstagsfreude gemacht werden soll, haben in Bischofswerda schon ein recht gutes Ergebnis gebracht.

„Gehet in den Betrieben und Haushalten weiter Umschau nach Metallen, die die Reserven freizumachender Metalle im Entscheidungslampf unserer Nation helfen sollen!“

Trappsen und Pokale für die Metallspende

Einen beachtlichen und nachahmenswerten Aufruf hat ein Sängerkreisführer an die Gesangsvereine seines Bezirks gerichtet. In manchen Vereinen sind die Sänger, so sagt er, noch alte Plaketten, Wettstreitpreise, Trophäen, Pokale und ähnliches von anno dazumal, die der Vergessenheit anheim gefallen sind und für viele Vereine kaum noch Wert haben.

Geismannsdorf, 3. April. In Verwahrungshaft genommen wurde gestern durch die Gendarmen ein betrunkener Radfahrer, der vom Rade gestürzt war und sich dabei verletzt hatte.

Frankenthal, 3. April. Lanfkommandierung des Volkshilfswortes. Die Ortsstelle des Volkshilfswortes und die D.M.G. Gemeinschaft „Kraft durch Freude“, veranstalteten im Großmannschen Gasthof einen wohlgeleiteten Volkshilfswortabend.

Schmölln, 3. April. Verpflichtungsfeier der HJ. In Saale des Gasthofes Oberschmölln hielt die HJ. Schmölln ihre Verpflichtungsfeier ab.

Landflucht ist Volkstod — 6 Jahre Neubauernauslese

Tief in der Idee vom deutschen Volkstum und im Glauben an seine Unverletzlichkeit ist der nationalsozialistische Staatsgedanke von Blut und Boden verwurzelt. Die Erkenntnis, daß nur ein starkes und gesundes Bauerntum die Ernährung unseres Volkes sichern kann, und daß das Wachstum unseres Volkes wesentlich von der Entwicklung seiner Bodenständigkeit und seiner bäuerlichen Lebensordnung abhängt, hat folgerichtig die Beseitigung der Landflucht innerhalb der nationalpolitischen Aufgabenstellungen den Vorrang zugewiesen.

eine Uebersicht über die erstaunliche Vielzahl praktischer und fördernder Werke der Landwirtschaft, in denen für jeden Tüchtigen ausnahmslos sehr günstige Aufstiegsmöglichkeiten vorhanden sind.

Zu den wichtigsten Zielsetzungen der nationalsozialistischen Staatsführung gehört jedoch nicht allein die Erhaltung des bäuerlichen Blutstromes, sondern darüber hinaus die stete Neubildung eines erbtüchtigen und rasch wie beruflich gleichermäßen geeigneten Neubauern-tumes. Ueber die in dieser Richtung geleistete Arbeit, die Erfahrungen bei der biologischen und beruflichen Auslese, die durch Erhebungen über die Vermögensverhältnisse, die nationalsozialistische Betreuung und den Zeumund des Neubauern-Anwärters ergänzt wird, über den gegenwärtigen Standort und künftige Absichten unterrichtet die lobende erschiene Schrift „6 Jahre Neubauernauslese“ (Verlag Deutsche Landbuchhandlung, Berlin SW 11, 48 S.).

Klaus Paul

die Textilarbeiterin Meta Gehwig Förster. — Sterbefälle: Die Renteneinwärtigerin Johanna Christiana Auguste Berner geb. Köhler aus Ringenbain O. B., 1862 geb.; Amalie Auguste Gultsch geb. Richter, 1877 geb.; das Kind Erna Marianne Widmer, 1909 geb.; der Weber Friedrich August Thomas, 1876 geb.; Klara Maria Wehnert geb. Gultsch, 1886 geb. (in Bauphen verstorben); Ernst Edwin Pfeiffer, 1888 geb. (auswärts verstorben).
Neutirth (Kaufst.), 3. April. Einwohnerstatistik. Die Gemeinde zählte nach der amtlichen Fortschreibung am 1. April 1940 insgesamt 6862 Einwohner, und zwar wurden gebucht 10 Geburten, 32 Tüchtige, 6 Sterbefälle (darunter zwei auswärtig), 53 Heirathe.

Steinigwoldsdorf, 3. April. Die Gauflimmelle hatte ein überaus gutes Gelingen. Neben der Bienenzucht lief der Konsum „Frau Sirta“. Ueber der ganzen Filmveranstaltung lag Spannung von Anfang bis Ende. Gern werden die Steinigwoldsdorfer zu solch guten Filmabenden wieder kommen.

Steinigwoldsdorf, 3. April. Die Kameraderbereitschaft zur Feldbesetzung bereit. Die Kameraderbereitschaft hatte sich zu einem wichtigen Appell beim Kamerad Balang eingefunden. Es konnten wiederum drei Kameraden für gute Schießleistungen ausgezeichnet werden. Fortwärt Ehrhardt mit der Silbernen, Karl Richter und Otto Pfeiffer mit den Bronzernen Medaillen des Gaukriegerverbandes Elbe. Kameradschaftsführer Bockle machte es jedem Kameraden zur Pflicht, alles Metall abzuliefern sowie überall aufzuklären und wenn nötig, selbst mitzugeben, wo es am Platze ist. Er betonte weiter, daß die Kameradschaft einsehend sei und jederzeit zu Hilfeleistungen in der Landwirtschaft zur Verfügung steht. Vermittlung und Einteilung erfolgen durch den Kameradschaftsführer Bockle. Der Schießsport muß auch in diesem Jahre mit größtem Eifer betrieben werden.

Wehrsdorf, 3. April. Am 28. April N. B. Kindererziehung in der Turnhalle. Am 28. April wird in der Turnhalle in Wehrsdorf ein neuer N. B. Kindergarten eröffnet. Er nimmt vorpflichtige Kinder und Schulkinder an und erfüllt damit den schon lange gehegten Wunsch der Wehrsdorfer Einwohner. Im Kindergarten wird täglich ein hochwertiges Mittagessen verabreicht, so daß die Kinder neben der Betreuung auch eine gute Ernährungsgrundlage erhalten. Anmeldungen nimmt die Leiterin des Kindergartens auch weiterhin entgegen.

Witten, 3. April. Die Oefo-Großhandel Witten hielt im Erdgeschoss ihre Hauptversammlung unter sehr starker Beteiligung ab. Vorstandmitglied G. Goldberg, Kirchhau, gab den Jahresbericht. Er schilderte vorweg den Verlauf der ersten acht Monate des vergangenen Jahres und anschließend der vier Kriegsmoate. Der Umsatz ist über das ganze Jahr hindurch in jedem Monat beträchtlich gestiegen. Obwohl viele Geschäftsmittelglieder zum Heeresdienst einberufen sind, wurde der Betrieb aufrecht erhalten. — Aufsichtsratsmitglied P. Hillmann, Witten, fügte seinen Bericht über die Lager- und Betriebsprüfungen des vergangenen Jahres an. Sodann brachte Vorstandmitglied P. J. J. Schönborg, den Jahresabschluss zu Gehör. Der Lagerbestand ist gegenüber dem Vorjahre nur unmerklich vermindert. Die Ausschüttung der Umsatzergebnisse konnte wieder recht reichlich bemessen werden. Wiederberufen wurden für eine weitere Wahlperiode alle auscheidenden Mitglieder der Verwaltung. Der Bericht des Geschäftsführers P. Knoblich, Witten, berührte ausschließlich interne Dinge. — Hierauf wurde der umfangreiche Geschäftsbericht des Oefo-Verbandes, Berlin, zur Kenntnis gebracht und erläutert. Die Genossenschaft ist in jeder Hinsicht fakturiert. Das Eigenvermögen beträgt nach vorläufiger Bewertung über 70 Prozent. Der Hauptwarenleiter ist die Oefo-Zentrale, Berlin. Zum Schluß machte P. J. J. Schönborg, noch längere Ausführungen über die politischen und wirtschaftlichen Geschehnisse. Er schilderte die Bereitschaft der inneren Front. Gerade der Lebensmittel-Einzelhandel stehe hier in einer anerkannt wichtigen Stellung. Er schloß seine inhaltreichen Worte mit der Zusicherung, daß der uns ausgleichende schwere Entscheidungstakt mit unserem Sieg enden wird, dank der Vorsehung, die uns einen Führer sandte, der alle Schwierigkeiten bisher vorausgesehen und gemeinert habe. — Mit einem begeisterten Teufelstanz zum Führer wurde die Versammlung geschlossen.

Kamenz, 3. April. Nachahmende Opferbereitschaft. Ein schönes Beispiel beständiger Opferbereitschaft gaben die Schaffenden der Ortsgruppe O. B. in Kamenz. Seit zwei Jahren ist das Ergebnis an den N. B. Sammeltagen der O. B. in O. B. das höchste im Kreis Kamenz. Der Durchschnittsbetrag je Ein-

wohner hat sich laufend erhöht. Bei der letzten Reichsstraßen-Sammlung für das Kriegsjahr 1939/40 am 30. und 31. März erreichte er 0,88 RM. Auch bei allen übrigen Sammlungen steht die Ortsgruppe O. B. an führender Stelle im Kreise Kamenz.

Landgericht Bautzen

Als Ladendiebin entlarvt wurde von der 2. Strafkammer die in Senftenberg geborene, jetzt in Kamenz wohnende 26-jährige ledige Martha Elisabeth Krautheim. Sie hatte am 12. 12. 39 zusammen mit ihrer Bekannten Helene Besehel Barock aus Bernbrunn und der Christa Herdel, Schimmlant aus Senftenberg den Laden der Händlerin Marie Berni, Stempel geb. Richter in Kamenz betreten. Während die Stempel der Schimmlant und der Barock Kinderanläge und Demden vorgelegt hatte, sollte die Krautheim inzwischen von einer Kiste weg drei Schüssler gestohlen haben. Vor dem Amtsgericht Kamenz hatte sie dies bestritten und war mangels Beweises freigesprochen worden. — In der Berufungsverhandlung vor der Strafkammer erklärte die Stempel unter Eid mit Bestimmtheit, sie habe genau beobachtet, daß die Krautheim von der Kiste heimlich drei

Zur Metallspende:

Kupfer, Bronze, Zinn...

Heute gesammelt — schon in der Urzeit geschäft
Von Bergat a. D. Hammer, Halle/Saale

Bekanntlich ist Bronze eine Legierung von Kupfer und Zinn. Die eigentliche Bronzezeit begann etwa in der zweiten Hälfte des vierten Jahrtausends vor Christus; der älteste Fund stammt etwa aus dem Jahre 3700. Am längsten und am besten erforscht ist der vorgeschichtliche Kupferbergbau in Österreich, besonders in den Salzburger Alpen am Rittersberg und in Tirol.

Zur Bergungsgewinnung des Gesteins und beim Vortriebe der Strecken wurde Feuerstein angewandt. Man zündete auf dem abgebauten Gestein einen Holzstoß an, dessen Hitze die Barthen loderte. Diese Wirkung wurde noch durch nachträgliches Uebergießen des erhitzten Gesteins mit Wasser erhöht. Die Feuerzeugung verursachte auch in den nicht unmittelbar vom Feuer betroffenen Gestein Spalten und Risse. Zum Lösbrechen dieser Barthen dienten Stöße und Schläge verschiedenartig geformter Bronzegeräte. Die Herkennung zur ersten Kombination des tauben Gesteins vom Erz geschah noch in der Erde mit ziemlich schweren Bronzegeräten. Die alten Kupferbergwerke in Tirol haben in ihren Schächten und Stollen zahlreiche Funde geliefert, die uns Geräte verschiedenster Art vorführen, so eine Schöpfleiste, Röhre, Teile von Holzschirren, einen Wagnis aus Holz, Keramikreste, Leuchtpfanne als Ueberbleibsel der Feuerzeugung, verschiedene Hammerschläger, Keile aus Eisenholz, Unterlagsplatten und Klobsteine aus Granit und Gneis, einen Leberbeutel usw.

Die Kupfererze wurden auf den sogenannten Schmelzöfen weiter vom tauben Gestein gereinigt. Daraus resultierte man die Schlacke auf Unterlagsplatten mit Steinischeln oder Handklobsteinen. Dieses Material vertrieb man auf ebenen Unterlagsplatten, sogenannten Säulen, zu Säulen, der in großen Waschtüben ausgewaschen wurde. Nach dieser Aufbereitung wurde das Erz in vieredigen Oefen mit harter Feuerfeste, innen mit Lehm verklebten Wänden verschmolzen. Die oben offenen Oefen hatten unten einen kammförmig vertieften Boden, den sogenannten Sumpf. Auf das angezündete Feuer wurde abwechselnd je eine Schicht Erz und Holzloble gelegt. Das hierdurch ausgeschmolzene Kupfer sammelte sich im Sumpf, während die Schlacke entweder durch ein Loch in der Vorderwand des Oefens abgelaufen oder in jedem Falle nach Herausfahren der Vorderwand mit einem zugesetzten Holzstiel vom Metall abgehoben wurde. Nach Verbenigung des Schmelzprozesses kam der erkaltete Metallkuchen aus dem Sumpf heraus. Kupfer war das erste in größerem Umfang zur Herstellung von Gebrauchsgegenständen und Waffen verwendete Uebelmetall.

Schlüssler weggenommen und in ihre große Handtasche gesteckt habe. Dann sei sie schnell zur Tür hinaus und fortgelaufen. Bei einem früheren Versuch habe die Barock die Krautheim als ihre Schwägerin bezeichnet. — Als Jaugin wurde die Barock wegen Verdachtes der Witttätigkeit nicht verurteilt. — Der Freispruch wurde aufgehoben. Die Krautheim wurde des Ladendiebstahls für überführt angesehen. Sie wurde kostenpflichtig zu einem Monat Gefängnis verurteilt. Erhörend wurde berücksichtigt, daß sie bezugsunfähige Waren und ohne Not entwendet und der Allgemeinheit entzogen habe. — Das Urteil wurde sofort rechtskräftig.

Aus Sachsen

Burgstädt, 3. April. Mehrere Finger eingekippt. In einem Burgstädt Wert geriet ein 27 Jahre alter Arbeiter mit der Hand in eine Papierbearbeitungsmaschine. Dabei wurden ihm mehrere Finger abgetrennt.

Penig, 3. April. Auf dem Schulweg überfahren. Als die elfjährige Anita Sehm am Montag zur Schule gehen wollte, wurde sie von einem Wittweider Lastkraftwagen auf der Chemnitz Straße erfasst und überfahren. Das Mädel war auf der Stelle tot.

Und nun zum Sinn! Es kommt in der Natur hauptsächlich als Zinnstein vor. Die Zinnlegierungen zeichnen sich durch enge Verknüpfung mit Zinn und sind in diesen als feine Erzadern eingeprengt. Die Zinnstein führenden Lagerstätten höheren geologischen Alters wurden durch die Tätigkeit der Flüsse oder der Meeressbrände allmählich gleichsam auf natürlichem Wege aufbereitet. Und dann hat der Zinnwässer einfach einen Graben gezogen, ihn am unteren Ende mit Steinen oder Rasen abgedämmt und hier das Wasser hindurchgeleitet, wobei der schwere Zinnstein auf den Boden sank. Der Damm hatte den doppelten Zweck, ein Fortführen des Erzes durch das Bettig strömende Wasser zu hindern und zugleich durch Anfluten das Wasser auf eine kurze Strecke so ruhig zu machen, daß auch die feinsten Zinnsteine sanken.

Das behaltbare, leicht schmelzende, silberglänzende Zinn eignet sich für Schmuckgegenstände, aber wegen seiner Weichheit nicht für Werkzeuge und Waffen. Seine besondere Bedeutung für die vorgeschichtliche Technik liegt darin, daß es durch Legieren mit Kupfer ein hervorragendes, schönes, brauchbares und leicht zu verarbeitendes Material für Werkzeuge, Waffen und Schmuckgegenstände darstellt. Die frühere Ansicht, daß die Bronze im Orient erfunden wurde, trifft vor allem deshalb nicht zu, weil man dort bergeshen nach nennenswerten Erzeugnissen einer Bronzeindustrie sucht und in der Hauptsache nur Kupfergerätschaften fand. Wichtiger aber war die Frage, auf welchem Wege die Kenntnis der Bronzeerfindung nach Norden gekommen ist und ob die nordischen Bronzen selbst einheimisch oder eingeführt waren. Die Antwort auf die Frage, wo in Europa die Bronze aufgefunden ist, lautet nunmehr: Dort, wo dank dem Vorkommen reicher, leicht abbaufähiger Kupferlager sich am frühesten eine starke Kupferindustrie entwickelte und wo sich gleichzeitig diesen Kupferlagern ebenso leicht zugängliche Zinnlager ausbreiteten. Dies war der Fall in Spanien und in Südengland. Von dort aus hat sich die neue Erfindung zuerst nach dem südlichen Mitteleuropa fortgepflanzt und dann auch die übrigen Gebiete Südeuropas und Nordeuropas erobert. Ueberall sehen wir neben den einseitigen europäischen Typen, etwa dem Weil, auch eine große Zahl einheimischer Typen entstehen. Bei Vergleichung der Bronzelegierungen konnte man auch die Kunsthöhe des Stiles der einzelnen Länder bewerten. Wogegen wir die bronzezeitliche Metallindustrie Süddeutschlands, der Schweiz, Frankreichs, Englands und Ostdeutschlands, Österreich-Ungarns und selbst Italiens untersuchen, keine dieser Industrien kann an die nordgermanischen Erzeugnisse heranreichen; bei letzteren treffen wir eine klassisch schöne Formgebung und Verzierung an, die mit den kleinsten Mitteln durch ausgedehnte feine Schmuckstücke die schönsten Leistungen erzielt; hierbei fallen ohne weiteres die prächtigen Schwerter, Beile, Kränze, Arm- und Kleiderknöpfe der Frau auf. Besonders ist dies der Fall in der zweiten der fünf Perioden dieser Epoche, einer Periode 1700—1400 v. Chr., mit der diese Kultur ihre höchste Blüte erreichte.

Man muß nur in die Fremde gehen, um das Gute kennenzulernen, was man zu Hause besitzt.

Goethe



Copyright by Karl Köhler & Co., Berlin-Schmargendorf

(2. Fortsetzung.)

Als sie die offene Tür des Hauses erreichte, sah sie die

Wiese darin stehen. Wie sie aus dem Bett gekommen, mit nackten Armen und Beinen, im bloßen Hemd.

„Anna, was ist das?“

„Neger trommeln. Sicher haben die Hereros irgendwo ein Balaber im Walde. Sie tanzen vielleicht.“

Wie Anna das vollkommen verklärte Gesicht ihrer Schwester sah, glaubte sie, diese beruhigen zu müssen.

Da kam von der anderen Seite wieder ein Trommeln. Diesmal ganz hoch.

„Tad! Tad, Tad, Tad! Tad, Tad! — Tad!“

Gleich darauf wieder von anderer Seite:

„Bam! Bam, Bam, Bam! Bam, Bam! — Bam!“

Jetzt antwortete die erste, dumpfe Trommel, aber die Schläge kamen in anderer Folge und wurden in derselben Weise von den beiden anders gestimmten Trommeln aufgenommen.

Es war, als ob es eine Art Morsealphabet wäre, was da auf den Trommeln in die Nacht hinausgeschickt wurde.

Anna war lange genug im Lande, um zu wissen, was das bedeutete. Das waren die Trommelschläge der Wäben, mit denen diese, last schneller, als der Telegraph der Europäer, ihre Nachrichten über das Land schickten.

Diese fragte:

„Hörst du? Was ist das?“

„Ich weiß nicht. Jedenfalls haben die Hereros ein Fest.“

Es hatte keinen Zweck, daß sie diese auch noch ängstlich machte.

„Hilf mir, die Läden schließen.“

„Warum?“

„Frage nicht und hilf.“

Die Läden wurden vor die Fenster gelegt. Es war das erstemal, daß sie es tat. Sie war nie ängstlich gewesen.

Anna schloß, daß sie es nicht aushalten konnte jetzt noch Stunden im Dunkeln zu sitzen und wenn die Läden vor waren, kam kein Lichtschein nach außen. Sie verließ die Tür und machte Licht, dann holte sie aus Peters Schreibtisch die beiden gelabenen Revolver, die dort lagen.

Diese hatte harre Augen.

„Was willst du mit den Revolvern?“

„Jetzt sei keine dumme Gans und nimm dich zusammen.“

Die Hereros sind weg. Texas ist von ihnen ermordet. Sektor und Lasso wahrscheinlich auch.“

„Anna?“

Schrei nicht. Ich weiß nicht, ob uns irgendwelche Gefahr droht. Ich glaube es auch nicht. Was sollten die Hereros davon haben, wenn sie ein paar Frauen überfallen oder unsere kleine Farm zerstörten?“

„Derrgott im Himmel!“

„Diese sitzt er an allen Gliedern.“

„Neh dir lieber was an und laufe nicht halbnaht hier herum. Die Trommelschläge, die wir hören, sind Verhandlungsgesprächen der einzelnen Stämme. Du hast gefehert gesehen, daß die Hereros irgend etwas vorhaben. Wahrscheinlich ist hier kann noch jemand und sie wollen nach Okahandja.“

„Diese sitzt er so, daß sie nicht fähig war, sich anzukleiden.“

„Auch Anna hatte Strümpfe und Schuhe angezogen und war dabei, einen Rock zu faden.“

„Warum das?“

„Für den Fall, daß wir fort müssen.“

„Fort?“

„Derrgott, sei vernünftig. Sowie es Tag wird, werden wir versuchen, Peter auf der Straße nach Karibib entgegen zu gehen.“

„Diese war unfähig, etwas zu tun und weichte vor sich hin.“

„Sie schlagen und tot.“

„Schrei nicht, damit die Kinder nicht aufwachen. Es ist besser, sie schlafen.“

„Diese hochte leise wimmernd auf einem Schemel. Anna war wieder in die Haustür getreten.“

Es war draußen noch immer totensill und einsam. Nur daß in ganz bestimmten Abständen die Trommeln erklangen und es schien ihr, als seien diese näher gekommen.

Der Ruck in den Zimmer schlug die zweite Morgenstunde. Nach vier Stunden, dann wurde es hell. Bei Tage verschwanden die Hereros sicher in ihren Verstecken.

„Derrgott im Himmel! Daß nichts geschehen, ehe es Tag wird! Daß Peter zurückkommen!“

Es waren Stoßgebete, die Anna ganz unbewußt vor sich hinbrach. Dann hörte sie auf.

„Etwas Neues!“

Das Trappeln eines Pferdes! Eines Reiters, der heran kam. Sie lautete mit geschärften, an jeden Laut der Wildnis gewöhnten Ohren.

Es war ein einzelner Reiter! Also waren es nicht die Hereros.

Sie stand in der dunklen Tür, jeden Augenblick bereit, diese zu schließen. Eigentlich war das Unsin. Wie konnte sie sich gegen eine Horde Hereros verteidigen?

Der Reiter sprengte heran. Anna erkannte eine Soldatenuniform und atmete auf.

Einen Augenblick später sprang der Soldat vom Pferde.

„Sassen Sie die Tür auf, ich will das Pferd mit hereinnehmen.“

„Sie, Herr Stolte?“

„Schnell!“

„Frisch Stolte zerrte das an den Flanken vom raschen Ritt sitzende Tier in den Hausflur und verriegelte die Tür.“

„Der Teufel ist los. Okahandja ist schon in den Händen der Hereros. Herr Stolte schlägt überall los.“

„Sie kommen hierher?“

„Möglich ist alles. Ich habe mich bereits gestern einfinden lassen. Jeder wehrfähige Mann wird gebraucht, ehe Bestrafungen kommen. Ich habe nur Urlaub, um Sie zu warnen. Wo ist Peter?“

„Mit dem Treckwagen nach hier unterwegs, muß morgen in Karibib ankommen.“

„Dann müssen Sie auch so schnell als möglich dorthin. Die Frauen und Kinder sollen nach Swakobmund.“

„Und unsere Farm?“

„Stolte suchte die Achseln.“

„Die kann man wieder aufbauen.“

„Sollen wir gleich fort?“

„Wenn die Sonne aufgegangen ist, bringe ich Sie nach Karibib.“

Diese war ausgeflogen und kammerte sich mit beiden Armen an Stoltes Hals. Sie hatten noch gar nicht von ihrer heimlichen Liebe gesprochen und nun war das alles wie selbstverständlich. Sie wimmerte:

„Warum nicht gleich jetzt?“

„Weil die Hereroteufel in der Nacht unterwegs sind. Sie sollen vor ein paar Stunden auf der Höhe zwischen hier und Karibib einen Treckwagen überfallen und den Fahrer ermordet haben.“

„Anna schrie gelend auf.“

„Peter!“

„Aber nein! Sie sagten doch, der ist noch nicht in Karibib.“

„Anna hatte beide Hände vor das Gesicht geschlagen.“

„Peter! Mein Peter!“

Es waren nur diese Worte, aber ihr ganzer Körper erbebt vor jammervollem Schmerz.

„Nein, Frau Munk. Es war ein Wagen aus Okahandja, der dorthin zurückwollte.“

Sie schüttelte verzweifelt den Kopf.

„Es war Peter! Ich habe es im Traume gesehen.“

„Ich sagte Ihnen doch, es war August Konfmetler aus Okahandja.“

Es war allerdings eine glatte Lüge, die Kris aus sprach, denn er wußte nichts anderes, als daß eben ein Treckwagen überfallen und sein Fahrer ermordet war.

Das war aber so gewesen:

Peter Munk war schneller nach Karibib gekommen, als er geglaubt hatte und die ganze Frucht, die er in Swakobmund eingeladen hatte, hatte er wieder ausbaden müssen. Dafür hatte er Bewehrung, leichte Kanonen und anderes Kriegsmaterial, weil die elende Schmalspurbahn die Soldaten befördern mußte. Weil die Last leichter war und jede Stunde brachte, war er also früher in Karibib, als bereits wie ein Herolager auf sah. Auch Peter Munk mußte sich stellen, erhielt aber Erlaubnis, noch rasch seine Familie zu holen.

Da hatte er trübe Oefen vor den Treckwagen gepannt, in dem er von seinem Hausrat retten wollte, was möglich war. In der Nacht waren dann schlimme Geräusche gekommen und der Offizier hatte Kris Stolte zu Pferde hinterhergeschickt. Der fand den gepänderten Treckwagen mitten auf der Straße. Von dem Fahrer aber nichts, als eine Wulstade.

Das wollte er natürlich den Frauen nicht gern in das Gesicht sagen.

anzt
Der Säch
Nr. 79
auf
Berlin,
bekannt:
In B
In der
wurden an
zuge br
Schiffe ange
Krag
bestiger B
lang es de
erreichen. S
boot und g
Lassen),
Lassen wor
Durch Wor
Wi
1918.
ten am
tügen
Rohstoffe
Weg, der b
hat.
Dana
16. Septem
malige Res
wohl nach
ist der Uer
finstlichen
Schiff
rium aber
Rissen zu
Weggang
der Rull b
Denn i
und lein
berühmte
glaubten B
sonk von
Kuhennin
des Palais
Chambor
die für die
ler nach
Amster
leiter der
woche“) ver
gegebenen
Schritt“) Zeig
Winney erk
rierten Auf
ien Länder
Wörterd
fuhr an die
möglich, d
halten verfu
ohne ledere
eigenen Bel
fahren, mit
lebenswicht
„N
England be
zu verlegen
die deutsche
man müsse
Untertrieb
s. B. der D
nach Verle
gelt zu bege
Die Ab
einschlichte
in an
war wieder
Fällungen
mühte sei,
den, u
d. e. s. t.
Waffengew
del der nord